

Steffen Mensching

Steffen Mensching, geboren am 27.12.1958 in Berlin, DDR. Schulbesuch ab 1965, Abitur 1977. Johannes-R.-Becher-Diplom des DDR-Kulturbundes 1978. Mitarbeit bei Radio Berlin International und der Zeitschrift „Temperamente“. Autor und Schauspieler des Liedertheaters „Karls Enkel“ von 1979 bis zu dessen Selbstauflösung 1988, daneben Fernstudium der Kulturtheorie und Ästhetik an der Humboldt-Universität Berlin, DDR. Fortsetzung der Bühnenarbeit mit Hans-Eckardt Wenzel als Theater-Duo, ab 2000 auch als Solist tätig. Seit der Spielzeit 2008/2009 Intendant und Geschäftsführer des Theaters Rudolstadt. Mensching ist Mitglied im PEN-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland, der Akademie der Künste Berlin und der Sächsischen Akademie der Künste.

* 27. Dezember 1958

von Peter Peters und Hans Sarkowicz

Preise

Preise: Debütpreis des Schriftstellerverbandes der DDR (1984); Heinrich-Heine-Preis des Ministeriums für Kultur der DDR (1989); Kabarett-Preis der Stadt Nürnberg (1998), zusammen mit Hans-Eckardt Wenzel; Erich-Fried-Preis (2019); Literaturpreis der Uwe-Johnson-Gesellschaft (2020) ; Thüringer Literaturpreis (2021); Berliner Literaturpreis (2022).

Essay

Steffen Menschings Biografie weist äußerlich eine erstaunliche Ungebrochenheit auf. Elternhaus und Schulzeit hat er, so sagte er selbst, in einer Atmosphäre von Toleranz und Gemeinschaft erlebt. Auch seine Entwicklung als Schriftsteller nahm einen offenbar ungestörten, beinahe ‚planmäßig‘ erscheinenden Verlauf. 1978 erhielt er mit dem vom Kulturbund verliehenen Johannes-R.-Becher-Diplom eine frühe offizielle Förderung und konnte schon ein Jahr später seine erste eigenständige Publikation („Poesiealbum 146“) vorlegen. Es folgten Veröffentlichungen in den einschlägigen Literaturzeitschriften der DDR; 1984 erschien beim Mitteldeutschen Verlag der Gedichtband „Erinnerung an eine Milchglasscheibe“, dessen erste Auflage schnell vergriffen war. Im Hinblick auf seine Sozialisation fällt Mensching deshalb aus dem vom etwa gleichaltrigen Uwe Kolbe geleisteten Generationsbefund des ‚Hineingeborensens‘ in sozialistische Enge und Zwänge zunächst heraus.

Die frühzeitige Förderung durch den etablierten Kulturbetrieb der DDR in den 1970er und frühen 1980er Jahren hat er selbst zu Recht als „Nebelfechten“ innerhalb der Widersprüche des Kulturbetriebs und der dadurch entstehenden Freiräume beschrieben. Er fragte nach den Lücken im Erbekanon und beklagte, dass „die proletarisch-revolutionäre Tradition deutscher Dichtung (...) nicht

oder nur spärlich aufzufinden“ sei. Von Beginn an suchte er, auch in seiner Arbeit im Liedertheater „Karls Enkel“, Anknüpfungspunkte an traditionelle Formen, mit denen er im Laufe seiner Entwicklung immer spielerischer und operativer umzugehen lernte. Seine Lyrik hat er als „nicht unbedingt modern, experimentell“ charakterisiert; eine Aussage, die als bewusste Abgrenzung von den anderen Prenzlauer Autoren haltbar ist, gleichwohl im Hinblick auf Menschings ästhetische Verfahren der Überprüfung bedarf. Festzuhalten ist zunächst, dass es ihm um die Kommunikabilität seiner Gedichte geht. Eine ins Hermetische übergehende Lyrik ist ihm suspekt. In dem Gedicht „Hotelzimmer bei Meißen“ nimmt er das in der „Poetik“ des Aristoteles formulierte Verdikt gegen „eine Sprache / Nur aus gemeinüblichen Worten“ auf und überführt es durch eine Montage von Textzitat und Kommentar in ein Plädoyer für die einfachen Redeformen. Menschings Gedichte bleiben immer sinnlich-konkret; kaum metaphorisch aufgeladen. Darüber hinaus sind sie in hohem Maße szenisch aufgebaut. „Erinnerung an eine Milchglasscheibe“, das Titelgedicht des 1984 erschienenen Lyrikbandes, kann das exemplarisch demonstrieren: „Der Januar war schneeig. / Ich hatte eine Scheibe. / Ich wußte, wenn ich reibe / Verwelkt der blinde Frost. / Ich drückte mit der Stirne / Und küßte lang das weiße Glas. / Einer fragte, siehst du was. / Durch sagt ich seh ich.“ Das Gedicht bewegt sich auf mehreren Sinnebenen. „Ich hatte eine Scheibe“ ist eine Redewendung, die eine Bewusstseinsstrübung charakterisiert. Dagegen stellt sich die lyrische Rede und opponiert gegen eine derart reduzierte Subjektivität. Dem korrespondiert eine konkrete politische Lesart. „Frost“ und „Tau“ assoziieren die Terminologie des Kalten Krieges, die jedoch als mittlerweile ungültige entlarvt wird, weil sie die Trübung der Sicht nicht mehr verursacht. „Milchglasnost“ war darüber hinaus eine gängige Vokabel, mit der in der DDR das Verhältnis der SED zu Gorbatschows Perestroika kommentiert wurde. Das Verfahren ist einsichtig. Mensching montiert unterschiedliches Sprach- und Wirklichkeitsmaterial, um damit im Gedicht die Bewusstseinsverhältnisse des Subjekts transparent zu machen. Seine Intentionen, dessen Komplexität und Zerrissenheit in adäquaten poetischen Strukturen aufzuarbeiten, münden in surreale Schreibweisen, die Mensching selbst in expliziter Anlehnung an Walter Benjamin als Konsequenz einer „in sich chaotischen und in sich widersprechenden Wirklichkeit der Großstadt“ sieht.

Deutlich wird damit auch, dass die eventuell aufgrund der äußeren Umstände sich einstellende Annahme einer harmlosen, weil in Konformität befangenen Literatur nicht weit reicht. Mensching fragt dem Uneingelösten sozialistischer und mithin eigener Lebenswirklichkeit nach und macht ihr kompromisslos die Rechnung auf. In „Im Spätsommer“, einem Intertext-Gedicht zu Brechts „An die Nachgeborenen“, zeigt er, dass seine Generation keineswegs den „finsternen Zeiten“ entronnen ist. Bedingt sind diese hier jedoch nicht in erster Linie durch den konkret entlarvten faschistischen Überhang, sondern durch die allgemeine, auch ökologisch bedrohte Zurichtung der Realität. Dem stellt Mensching poetisches Engagement als Reflex subjektiver Selbstbehauptung gegenüber: „O / Wie ich rudre, schiffe, trinke und treib / Wahnwitzig den Schweiß mir auf die Haut, daß verdunste der Dreck, ehe der eiserne Herbst kommt / Und die Sonne spärlicher noch unsere Häupter bescheinet“. Der letzte Vers parodiert Schillers emphatische Schlusswendung aus „Der Spaziergang“ und verweigert sich damit einer harmonisierenden literarischen Überformung des geleisteten Befundes. Generell kann man bei Mensching beobachten, dass seine Anlehnungen an die kanonisierten Klassiker zumeist

als bitterböse Pointe angelegt sind. Am deutlichsten wird das vielleicht in „Hölderlin“. Hier nimmt er die zukunfts-gewisse Anfangszeile des Gedichts „Der Gang aufs Land“ auf, verändert sie aber radikal, indem er die Aufforderung „Komm! ins Offene“ jetzt auf das in der Verszeile vorher erwähnte aufgeklappte Messer Bezug nehmen lässt.

Ebenso wie Mensching die literarischen Traditionen verändernd und ihr Erbe als unzureichend entlarvend aufnimmt, ist auch sein Umgang mit Geschichte ein operativer. Er enthält sich abstrakter Kategorisierungen und befragt Geschichte immer aus der Subjekt-Perspektive: „Die einzige Verbindung besteht in meinem Kopf.“ Aber gerade dadurch gelingen ihm Befunde von hohem allgemeingültigem Aussagewert. In „Amtliches Fernsprechbuch, Berlin, 1941“ (in: „Erinnerung an eine Milchglasscheibe“), aus dem das vorherige Zitat entnommen ist, reflektiert Mensching die Rolle verschiedener Personen – Mitläufer, Schweiger, Opfer – im Berlin des nazistischen Deutschlands. Er kennzeichnet genau deren jeweilige Haltung, enthält sich aber jeder arroganten Wertung oder Verurteilung. Das Gedicht endet im Appell an die ebenfalls dort lebenden zukünftigen Eltern, sich zu „bewahren + um beinah / Jeden Preis + ich komme in 17 Jahren“. Indem er dergestalt auf dem Preis der Anpassung insistiert, öffnet er das Gedicht hin zur existenziellen Frage nach dem dialektischen Verhältnis von Subjekt und Geschichte. Menschings Lyrik erlangt deshalb ihre Wirkung aufgrund ihrer „Differenzqualität“ (Dieter Schlenstedt) zum Kontext des jeweils Gesagten. In „Traumhafter Ausflug mit Rosa L.“ (in: „Erinnerung an eine Milchglasscheibe“) imaginiert das lyrische Ich eine Liebesbeziehung zu Rosa Luxemburg. Indem er sie aus dem Ahnensaal des Sozialismus herausnimmt und wieder vermenschlicht, stellt er auch ihre Ansprüche an Humanität zur Disposition und verweist auf ihre Uneingelöstheit im real Erreichten.

Der Band „Tuchföhlung“ (1986) steht stärker als seine Vorläufer unter dem Signum der Ernüchterung. Er besteht aus zwei Gedichtgruppen, einem Langgedicht und einem Essay über Jannis Ritsos, der Mensching vor Heine, Majakowski, Brecht, Cardenal oder Czechowski am stärksten beeinflusste. Der formalen Weiterentwicklung des Ausdrucksgestus korrespondiert thematisch eine noch rückhaltlosere Auseinandersetzung mit den Rissen in der individuellen Entwicklung und den Leerstellen kollektiver Verhältnisse, als sie mit „Erinnerung an eine Milchglasscheibe“ schon vorgelegt wurden. Die Liebesgedichte stehen weithin unter dem Zeichen des Verlustes und haben ihre auch gegen kollektive Zwänge gerichtete Utopie eingebüßt. Vor allem treten jetzt die generationsspezifischen Erfahrungen in den Vordergrund. Die Sozialisation in den 1960er Jahren wird als ideologische Normierung gebrandmarkt; die eigene Haltung als „Gruppenratsvorsitzender, / ein semmelblonder Anarchist / mit blauem Halstuch“ („Mauerstücke“) als kritiklose Naivität ausgestellt. In dem aus unterschiedlichem Erfahrungsmaterial surrealistisch montierten Langgedicht „Von mir aus“ wird die als „Penicillin“ verabreichte und geschluckte Weltrevolution als Errichtung von Zäunen „um unsere Anlagen / Seelen Bewußtseinsinstitute“ demaskiert. Der von Melancholie und Trauer getragenen Bewusstseinsbilanz folgt jedoch kein Absturz in die Resignation. Dem Langgedicht schließt sich als direkter Verweis ein lyrischer Kommentar an, in dem Mensching die Einsicht festhält, dass es niemanden gibt, „mich aus meiner Pflicht / zu entlassen“. Damit hebt er seine Auseinandersetzung mit dem Problem der Subjektivität auf eine neue Stufe. Die gegen die herrschende Wirklichkeit lyrisch ausgestellte

Subjektbehauptung der frühen Gedichte hat sich weiterentwickelt zur prononcierten Beschäftigung mit den auch historisch verankerten Bedingungen der *Subjektkonstitution*.

Menschings erster längerer Prosatext „Die Stadt. Eine Beichte“ (1989) bestätigt den Befund. Eine Reise nach Paris, motiviert als Flucht aus einer „katholischen Ehe“, wird zum Anlass einer Auseinandersetzung mit den sozialen und gesellschaftlichen Determinanten eigenen Bewusstseins. Das Erzähler-Ich sieht sich dabei ebenso den Bindungen an die heimatliche „Übermutterssprache“ wie dem Reiz der fremden Großstadt ausgesetzt, die im Vorfeld der Reise zum Synonym für Freiheit avanciert war. Mensching gelingt es nicht nur, die abstrakten Ideologeme von „Freiheit“ hier in der Fremde und „Sicherheit“ dort in der Heimat auf ihre Haltbarkeit hin zu überprüfen, sondern darüber hinaus die psychopathologischen Konsequenzen der divergierenden Realitätszuschnitte für die Identitätsbildung des Subjekts deutlich zu machen. In „Während der Regen“ (in: „Unvollendeter Tag“), einem etwa zur gleichen Zeit publizierten und ebenfalls einen Aufenthalt in Paris thematisierenden Gedicht, hat Mensching die Diskrepanz noch deutlicher nuanciert. „Heimat“ und „andere Welt“ werden wieder eingeführt; die Schärfe resultiert jedoch aus der Form des Gedichts. In der anaphorischen Setzung der Temporalkonjunktion „während“ wird eine Gleichzeitigkeit von Wahrnehmungen und Vorgängen suggeriert, die syntaktisch aber nicht an einen übergeordneten Satzteil angeschlossen wird. Dadurch bleiben alle Handlungen und Reflexionen auf nichts bezogen und gehen ins Leere.

Die politische Wende in Deutschland war für Mensching ein biografischer und literarischer Einschnitt. Der Staat, „der sich kommunistisch nannte“, war fast über Nacht verschwunden. In der Zeitschrift „LuXemburg“ erinnerte er sich 2020 daran, dass er in seiner Jugend von der Unfehlbarkeit dieses Staates überzeugt gewesen war. „Die Wirklichkeit lehrte mich bald, dass dies eine Phantasmagorie war, ein ideologisches Gespinnst, eine gesellschaftliche Selbsttäuschung, die mit Propaganda aufrechterhalten werden musste. Zu den Seltsamkeiten meiner Läuterung gehört, dass ich – und darin bin ich nicht der einzige Ostdeutsche – durch das Studium des Marxismus, also der offiziellen Staatsdoktrin, auf die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit gestoßen wurde.“ Im September 1989 waren Steffen Mensching und Hans-Eckardt Wenzel Hauptinitiatoren und Verfasser einer Resolution, die vom DDR-Innenministerium die Zulassung der Oppositionsbewegung „Neues Forum“ als Vereinigung forderte. Mensching erhielt dafür Auftrittsverbot und wurde kurzzeitig in Haft genommen. Aber, so bekannte er 2009 vor der Friedrich-Ebert-Stiftung („Vorwärts und alles vergessen“): „Ich war kein DDR-Oppositioneller, kein Widerstandskämpfer oder Revolutionär, wenn man darunter versteht: Gegner des Systems. Mir fehlte dazu, erstens, die Überzeugung, ich war parteiloser Sozialist und kritisierte die DDR aus dieser Position heraus, zweitens fehlte mir für die revolutionäre Geste einfach der nötige Ernst.“

Mensching und Wenzel bildeten als politisch gewitzte Clowns ein Kabarettduo, in dem sie DDR-Realität reflektierten und karikierten. Die Herausgeberin ihrer Textbücher, Andrea Doberenz, charakterisierte ihre abendfüllenden Stücke 1991 als „ungewöhnliche Mischung aus Philosophie und Clownerie, Tragödie und Komödie, Illusion und Utopie, Integration und Verzicht“. Sie würden „auf die Leerstellen in der Gesellschaft“ verweisen; „daher rührt vielleicht der

ungebrochene Erfolg dieser Produktionen beim Publikum“. In ihren Texten fühlten sie sich den Dadaisten und realen Sozialisten in gleichem Maß verbunden. Nach der Wende wurde auch die Wende selbst zum Thema, sowohl in den gemeinsamen Kabaretttexten als auch in Menschings eigenen satirischen Theaterstücken und -collagen, die zumeist in dem von ihm seit 2008 geleiteten Theater in Rudolstadt uraufgeführt wurden.

Obwohl er dem verordneten und staatlich kontrollierten Sozialismus kritisch gegenüberstand, hatte er sich die Zukunft der DDR anders vorgestellt. „Als Realist war ich mit der Erkenntnis geschlagen, dass der Verkehr der Menschen untereinander stärker durch ökonomische und machtpolitische Interessen bestimmt wird als durch Moralvorstellungen.“

Der untergehenden DDR, die vom Turbokapitalismus des Westens überrollt wurde, versuchte er mit satirischer Prosa näherzukommen. In seinem ersten Roman „Pygmalion“ von 1991 griff er die antike Sage vom König Pygmalion auf, der statt lebender Frauen eine Kunstfigur liebte, und spielte mit echten und falschen Identitäten, einem als Marzipanfabrikanten getarnten Waffenhändler, korrupten Funktionären, kurios-komischen Spitzelberichten, Betrugern und Betrogenen. Vor der neuen Realität wurde die alte, vergangene Vorwende-Welt zu einem Kuriositätenkabinett.

Der Spaß an der Umwertung von vertrauten und akzeptierten Werten charakterisiert auch seine 1993 erschienene Fassung des „Struwwelpeter“. Den zweifelhaften Bildungskanon der pädagogischen Ikone entlarvt er durch eine radikale Umdeutung. Aus dem bösen wird ein guter Friederich, aus dem Zappel ein Zauber-Philipp und aus dem Struwwelpeter ein Rock-Musiker: „Sieh einmal, hier steht er, / Starker Struwwelpeter.“

Mit dem Roman „Jakobs Leiter“ (2003) wandte sich Mensching, wie schon in früheren Gedichten, den zeitgeschichtlichen Reminiszenzen zu. Seit Reisen in die USA möglich wurden, ist New York ein Fixpunkt in seinem Schreiben. Immer wieder kehrt er dorthin zurück, auch um zu recherchieren und um sich inspirieren zu lassen. „Jakobs Leiter“ ist sein erster Roman, in dem er Reales und Fiktionales verschmolzen hat. In der 26. Straße in New York entdeckt der Erzähler in einem Antiquariat eine Emigrantenbibliothek mit 4000 Bänden. Nach anfänglichem Zögern beschließt er, die Bücher zu übernehmen (was Mensching auch real getan hat). Er betrachtet die einzelnen Bände genau, findet Namen, Exlibris, handschriftliche Eintragungen, Lesezeichen und hin und wieder kleine Schriftstücke, Teile von Briefen oder Postkarten. Das sind die bescheidenen Hinweise, mit deren Hilfe er seine Nachforschungen beginnt und auf die Schicksale ganzer Familien stößt. Manche Biografien bleiben fragmentarisch, und er nimmt sich als Erzähler die Freiheit, sie zu ergänzen. So, wie es hätte sein können. In die Lebensgeschichten aus den Büchern verweben sich die seiner New Yorker Freunde und Freundinnen. Schließlich versucht er auch, Leerstellen in der eigenen Familiengeschichte zu schließen. Vergebens.

Die Chronologie eines Scheiterns ist der Roman „Lustigs Flucht“ (2005). Der Mittvierziger Ernst Lustig, ein erfolgloser Germanist, zieht sich in seine Berliner Wohnung zurück, um eine Schiller-Biografie zu vollenden. Das ist aber nur der Vorwand für seinen Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben. Der Roman steckt voller Schrullen und Merkwürdigkeiten, wie die neue Zeitrechnung des

Protagonisten, der sich mit literarischen Zitaten die Realität vom Leibe halten will und in die Hände einer Jugendbande gerät. Der Versuch einer Abkehr von der Welt scheitert schließlich kläglich. In dem Bücher-Konvolut, das Mensching bei seinem Stipendiatenaufenthalt in New York entdeckt hatte, war auch der 1924 erschienene Band „Experimente mit Rafael Schermann“ des Prager Psychiatrieprofessors Oskar Fischer. Der 1874 in Krakau geborene Schermann war in seiner Zeit ein gefragter Graphologe und selbsternannter Hellseher. Mensching interessierte sich für das Schicksal des 1933 nach Polen geflohenen und dann 1939 nach Lemberg gekommenen Schermann, der wahrscheinlich 1943 in einem Zwangsarbeitslager in Kasachstan starb. Schermann hatte mit vielen Künstlern seiner Zeit wie Karl Kraus, Oskar Kokoschka oder Adolf Loos in engem Kontakt gestanden.

Der Zufall wollte es, dass die in Wien geborene Emigrantin Lily Ruth Hull, bei der Mensching in New York gewohnt hatte, Schermann kannte. So begann 2007 seine Recherche, die zwölf Jahre dauern sollte. Im Archiv von Ellis Island fand Mensching ein wichtiges Dokument zu dem Schiff, mit dem Schermann nach Amerika gereist war. Zu den Passagieren hatten auch die Mitglieder des Moskauer Künstlertheaters gezählt. Diese Reise nimmt einen wichtigen Platz in seinem Roman „Schermanns Augen“ (2018) ein, der 1940 in dem fiktiven sowjetischen Zwangsarbeitslager Artek nördlich des Polarkreises beginnt, zu einer Zeit, als der Hitler-Stalin-Pakt noch Realität war. Schermann wird dort eingeliefert und trifft auf einen von Mensching erfundenen kommunistischen Setzer aus Berlin. In Rückblicken und Beschreibungen der jede Menschlichkeit verhöhnenden Lagerrealität schildert Mensching Schermanns Leben und den stalinistischen Verfolgungswahn, der in jedem Menschen einen potenziellen Verräter oder Konterevolutionär vermutete. Akribisch recherchiert ist, wie es in den sowjetischen Lagern zugeht, was die Gefangenen von ihren Wärtern und Mitgefangenen erdulden mussten, welche Gruppierungen sich herausbildeten, die unter der Lagerleitung terroristische Macht ausübten. Mensching nutzte dafür Berichte von Gefangenen, auch das von ihm 2001 herausgegebene „Traumbuch“ von Rudolf Leonhard. Mensching verwebt äußerst kunstvoll historisch Verbürgtes mit von ihm geschaffenen Personen und Ereignissen.

„Schermanns Augen“ wurde in vielen Zeitungen sehr positiv besprochen. In seiner ausführlichen Kritik schrieb Andreas Platthaus, dass Realität und Literatur in dem Roman ein unschlagbares Bündnis eingehen würden. Er fand eine „Sprach- und Beschreibungs-dichte, die man seit der ‚Ästhetik des Widerstands‘ von Peter Weiss in der deutschsprachigen Belletristik nicht mehr gesehen hat“. Auch Hans-Peter Kunisch sah Parallelen zum Buch von Peter Weiss und stellte Schermanns Gespräche mit dem Lagerleiter besonders heraus. Das seien „geradezu Tschechow’sche Monologe, die etwas grotesk Elegantes haben, gerade weil sie nicht zur Schwäche aller Protagonisten im Lager passen wollen“.

In seinem dystopischen Roman „Hausers Ausflug“ (2022) reflektierte Mensching mögliche Folgen der aktuellen Diskussion um Asyl- und Bleiberecht. Sein Roman spielt im Jahr 2029. Der Unternehmer David Hauser hat eine „Rückführungsbox“ entwickelt, in der abgelehnte Asylbewerber per Flugzeug in ihre Heimatländer zurückgebracht werden. Über dem Zielort wird die Box abgeworfen und schwebt an einem Fallschirm zur Erde. Hauser findet sich eines Tages selbst in einer solchen Box und landet in einer unwirtlichen Gegend, die in Syrien oder der Türkei liegen könnte. Sein Überlebenskampf in

einer für ihn fremden Welt stellt ihn vor Herausforderungen, die er nicht bewältigen kann. Das Ende bleibt offen. Mensching hat seinem Roman ein Zitat von Franz Kafka vorangestellt und kafkaesk ist diese Robinsonade. Über die politische Moral dieser zukünftigen Bundesrepublik macht Mensching Andeutungen, die nichts Gutes vermuten lassen. Dass der Rückführungsunternehmer das erleben muss, was Politiker und er Menschen zumuten, ist eine zynische Pointe, die Raum für eigene Schlüsse lässt.

Zwischen seinen Romanen hat Mensching drei Bände mit neuen Gedichten veröffentlicht. Ausdrücklich auf Bertolt Brecht bezog er sich 1995 in seinen „Berliner Elegien“. Zwischen den vier Berliner Elegien, hochartifizialen Miniaturen, hat Mensching wieder sein lyrisches Spektrum ausgebreitet, von der „Disputation auf der Bettkante“ über den „Gefühlsstau auf der A 9“ und einer Eloge auf den Klettverschluss bis zum Porträt des verkannten Schriftstellers und Bühnen-Herausgebers Karl Emil Franzos.

In Menschings Gedichten stehen subjektive Lebenserfahrungen neben weltpolitischen Analysen. Beides ist für ihn gleich wichtig. Seine Kritik an der vom kapitalistischen Denken geprägten Lebensweise ist dabei unüberhörbar. „Freude durch Kaufkraft“ nennt er das. Der kleine Gedichtband „Mit Haar und Haut. Xenien für X“ (2006) ist, für Mensching ungewöhnlich, monothematisch. Angelehnt an Goethes und Schillers „Xenien“ sind die „Liebesgedichte“, wie es im Untertitel heißt, sich zwischen Melancholie und Trauer bewegende, Erinnerungen an eine verlorene große Liebe: „Du gingst / Fort / Und jeder Ort / Wurde / mir fremd.“

2021 veröffentlichte Mensching unter dem Titel „In der Brandung des Traums“ neue Gedichte, die seine sich seit „Tuchföhlung“ abzeichnende Hinwendung zur lyrischen Prosa weiterföhrt. In kurzen, an Lichtenberg geschulten Aphorismen kristallisiert er seine Alltagsbeobachtungen. Sie stehen neben Reiseerinnerungen (vor allem aus New York) und lyrischen Huldigungen von Künstlern. Christian Metz nannte diese Gedichte „Prosaminaturen in Versform“. In Anlehnung an Bert Brecht, Heiner Müller und Robert Walser verstehe er es, bildsicher seine Pointen zu setzen, ostdeutsche Traditionslinien aufblitzen zu lassen und gegen die Besserwessis den Stachel zu löcken. Nicht erwähnt hat Metz die humorvolle Brechung, mit dem Mensching entstehendem Pathos jede Wirkung nimmt, etwa in dem Gedicht über den fensterputzenden Heiner Müller.

Primärliteratur

„Poesiealbum 146“. Berlin, DDR (Neues Leben) 1979.

„Mühsam braut sich das bittere Bier. Hans-Eckardt Wenzels ‚Ich braue das bittere Bier‘“. In: Ingrid Hähnel (Hg.): Lyriker im Zwiegespräch. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1981. S.334–344.

„Erinnerung an eine Milchglasscheibe. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1984.

„Tuchföhlung. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1986.
Lizenzausgabe: Köln (Pahl-Rugenstein) 1987.

„Gäb’s keine Blumen“; „Tag der offenen Tür“. In: Günther Drommer (Hg.): Schau ins Land. Ein Foto-Lese-Buch über die DDR. Berlin, DDR, Weimar

(Aufbau) 1989. S.121 und S.148. Lizenzausgabe: Frankfurt/M. (Luchterhand) 1989. S.121 und S.148.

„Berliner Elegien“. In: Sinn und Form. 1989. H.5. S.1054–1056.

„Die Stadt. Eine Beichte“. In: Die zweite Beschreibung meiner Freunde. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1989. Auch in: Christian Döring / Hajo Steinert (Hg.): Schöne Aussichten. Neue Prosa aus der DDR. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1990. (= edition suhrkamp 1593). S.71–90.

„Pygmalion. Ein verloren geglaubter dubioser Kolportage-Roman aus den späten 80er Jahren“. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1991.

„Textbücher“. (Enthält: „Letztes aus der Da Da eR“; „Hundekomödie“). Zusammen mit Hans-Eckardt Wenzel. Hg. von Andrea Doberenz. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1991.

„Der Struwwelpeter neu erzählt. Lustige Geschichten von Steffen Mensching und drollige Bilder von Heinrich Hoffmann“. Berlin (Rütten & Loening) 1994.

„Berliner Elegien. Gedichte“. Leipzig (Faber & Faber) 1995.

„Der Abschied der Matrosen vom Kommunismus. Texte der Revuen“. Zusammen mit Hans-Eckardt Wenzel. Berlin (Eulenspiegel) 1999.

Rudolf Leonhard: „In derselben Nacht. Das Traumbuch des Exils“. Hg. und Nachwort von Steffen Mensching. Berlin (Aufbau) 2001.

„Quijotes letzter Auszug“. Berlin (Edition Schwarzdruck) 2001. (= BWL – Bibliothek weltliteraturerklärenden Lesestoffes 5).

„Jacobs Leiter“. Berlin (Aufbau) 2003.

„Lustigs Flucht. Roman“. Berlin (Aufbau) 2005.

„Mit Haar und Haut. Xenien für X. Liebesgedichte“. Berlin (Aufbau) 2006.

„Schermanns Augen. Roman“. Göttingen (Wallstein) 2018.

„In der Brandung des Traums. Gedichte“. Göttingen (Wallstein) 2021.

„Hausers Ausflug. Roman“. Göttingen (Wallstein) 2022.

Übersetzungen

Jannis Ritsos: „Die Mondscheinsonate“. Übersetzung zusammen mit Asteris Kutulas. Mit Illustrationen von Jannis Ritsos. Echternach, Luxemburg (Editions Phi) 1988.

Giorgos Seferis: „Gedichte“. Übersetzung zusammen mit Asteris Kutulas. Berlin, DDR (Neues Leben) 1988. (= Poesiealbum 245).

Theater

„Das Ballhaus“. Uraufführung: Nationaltheater, Weimar, 1.5.1994. Regie: **Herbert Olschok**.

„Höchste Eisenbahn AG: oder Wer hat an der Uhr gedreht? ein Schlagerabend von Michael Kiefert und Steffen Mensching“. Uraufführung: Theater Rudolstadt, 2.10.2008. Regie: **Christian Georg Fuchs**.

„Die Schicksalssinfonie. Theaterstück mit Orchester“. Zusammen mit Michael Kiefert. Uraufführung: Theater Rudolstadt, 29.5.2010. Regie: **Steffen Mensching**.

„Die Welt auf der Welle. Eine poetische Überfahrt für Schauspieler und Orchester“. Mit Michael Kiefert. Uraufführung: Theater Rudolstadt, 13.4.2019. Regie: Steffen Mensching / Michael Kiefert.

Film

„In einem Atem“. Drehbuch: Oksana Bulgakowa und Dietmar Hochmuth. Regie: **DietmarHochmuth**. Hauptdarsteller: Steffen Mensching. DEFA. 1988.

„Letztes aus der Da Da eR“. 1990.

Tonträger

„Der Abschied der Matrosen vom Kommunismus“. Zusammen mit Hans-Eckardt Wenzel. Berlin (Nebelhorn) 1993.

„Armer kleiner Händi-Mann“. Zusammen mit Hans-Eckardt Wenzel. Berlin (Buschfunk) 1996.

Sekundärliteratur

Wenzel, Hans-Eckardt: „Traumhafter Ausflug des Dichters Steffen M. mit Rosa L.“. In: Ingrid Hähnel (Hg.): Lyriker im Zwiegespräch. Traditionsbeziehung im Gedicht. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1981. S.345–367. (Zu dem Gedicht: „Traumhafter Ausflug mit Rosa L.“).

Dau, Mathilde: „Zusammenprall im Gedicht. Der Lyriker Steffen Mensching“. In: Sonntag, 22.5.1983.

Hirdina, Karin: „Präzision ohne Pingelichkeit“. Gespräch mit Steffen Mensching und Hans-Eckardt Wenzel. In: Temperamente. 1984. H.4. S.35– 43.

anonym: „Grenzwertberechnung“. Gespräch. In: Neue Deutsche Literatur. 1984. H.5. S.45–48.

Schlenstedt, Dieter: „Die kleine Geste. Zu einem Gedicht von Steffen Mensching“. In: Siegfried Rönisch (Hg.): DDR-Literatur '83 im Gespräch. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1984. S.320–325. (Zu: „Milchglasscheibe“).

Günther, Henry: „Erinnerung an eine Milchglasscheibe“. In: Sonntag, 27.1.1985.

Nowotny, Joachim: „Laudatio für Steffen Mensching“. In: Neue Deutsche Literatur. 1985. H.3. S.161–164.

„Erinnerung an eine Milchglasscheibe“ von Steffen Mensching“. In: Weimarer Beiträge. 1985. H.7. S.1192– 1213. (Mit Beiträgen von Mathilde Dau, Michael Franz, Dorothea Gelbrich, Horst Haase, Ingrid Hähnel, Harry Riedel).

Hähnel, Michael: „Genauigkeit in Stimmung und Gefühl“. In: Neues Deutschland, 7.8.1985. (Zu: „Milchglasscheibe“).

Leistner, Bernd: „...Dich zu treiben bis aufs Blut“. In: Sinn und Form. 1985. H.5. S.1094–1102. (Zu: „Milchglasscheibe“).

Engler, Jürgen: „Form und Haltung“. In: Neue Deutsche Literatur. 1985. H.11. S.142–146. (Zu: „Milchglasscheibe“).

Dau, Mathilde und Rudolf: „Vivisektion mit stumpfem Skalpell“. In: Sinn und Form. 1986. H.2. S.442–447. (Zu: „Milchglasscheibe“ und der Rezension von Bernd Leistner).

Hartinger, Christel und Walfried: „Ich sehe das Land nicht als Provinz“. Gespräch. In: Eberhardt Günther/Hinnerk Einhorn (Hg.): Positionen 2. Wortmeldungen zur DDR-Literatur. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1986. S.65–81.

Wieke, Thomas: „Vertrauter Umgang mit Erinnerung“. In: Sonntag, 2.8. 1987. (Zu: „Tuchföhlung“).

Becker, Ulrike: „Mitteilung von Tragik und Trauer“. In: Deutsche Volkszeitung/die tat, 9. 10. 1987. (Zu: „Tuchföhlung“).

Hähnel, Michael: „Poetische Erkundungen der Gegenwart“. In: Neues Deutschland, 18. 11. 1987.

Zekert, Rainer: „‘Von mir aus‘ – Inventur und Programm“. In: Neue Deutsche Literatur. 1988. H.5. S.145– 148. (Zu: „Tuchföhlung“).

Gratz, Michael: „Das wäre ja neu; daß wir loben, was uns aufstacheln will“. In: Sinn und Form. 1989. H.5. S.1096–1105. (Zu: „Tuchföhlung“).

Schlenstedt, Dieter: „Laudatio: Heinrich-Heine-Preis für Steffen Mensching und Hans-Eckardt Wenzel“. In: Neue Deutsche Literatur. 1990. H.4. S.164–169.

Meyer-Gosau, Frauke: „Entwürfe einer anderen Welt“. Gespräch mit Steffen Mensching und Hans-Eckardt Wenzel“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): MachtApparatLiteratur. Literatur und ‚Stalinismus‘. In: TEXT+KRITIK. 1990. H.108. S.86–94.

Engler, Jürgen: „Altes aus der DaDaeR“. In: Freitag, 19. 4. 1991. (Zu: „Pygmalion“).

Berger, Christel: „Ein Tor, wer den Schelm nicht ernst nimmt“. In: Neues Deutschland, 24.–29. 4. 1991. (Zu: „Pygmalion“).

Miethke, Nora: „Mehr als nur ein Schelmenroman“. In: Neue Zeit, 21. 5. 1991. (Zu: „Pygmalion“).

Krättli, Anton: „Scherz, Satire und wachsende Skepsis“. In: Neue Zürcher Zeitung, 17. 7. 1991. (Zu: „Pygmalion“).

Zweig, Peter L.: „Das Spiel geht weiter“. In: Neues Deutschland, 11. 9. 1992. (Zu: „Allerletztes“).

Biskupek, Matthias: „Lieben wir unsere Heimat oder unser schönes Heim?“. In: Neues Deutschland, 4. 5. 1994. (Zu: „Ballhaus“).

Trauth, Volker: „Die deutsche Welt als Tanzsaal“. In: Frankfurter Rundschau, 6. 5. 1994. (Zu: „Ballhaus“).

Krug, Hartmut: „Deutschland tanzt“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 19. 5. 1994. (Zu: „Ballhaus“).

Stephan, Erika: „Blitzlichter der Erinnerung“. In: Neue Zeit, 28. 5. 1994. (Zu: „Ballhaus“).

Hammerschmidt, Ulrich: „Geschichten im Dreivierteltakt“. In: Theater heute. 1994. H.7. S.45. (Zu: „Ballhaus“).

Gutschke, Irmtraud: „Einer geht aufs Ganze“. In: Neues Deutschland, 10.11.1995. (Zu: „Berliner Elegien“).

Langner, Beatrix: „Abschied eines Clowns“. In: Süddeutsche Zeitung, 27.3.1996. (Zu: „Berliner Elegien“).

Robb, David: „Zwei Clowns im Lande des verlorenen Lachens. Das Liedertheater Wenzel & Mensching“. Mit Beiträgen von Hans-Eckardt Wenzel und Steffen Mensching. Berlin (Links) 1998.

Decker, Gunnar: „Melancholische Clowns“. In: Neues Deutschland, 3.12.1999. (Zu: „Abschied“).

Wahl, Torsten: „Händis können töten“. In: Berliner Zeitung, 8.6.2001. (Zum Soloprogramm: „Amok“).

Sonnenburg, Gisela: „Prophet mit Handy“. In: Neues Deutschland, 11.6.2001. (Zum Soloprogramm: „Amok“).

Granzow, Jonny: „Aufwachen, aufschreiben“. Interview. In: Neues Deutschland, 25.9.2001. (Zum von Mensching hg. „Traumbuch des Exils“ von Rudolf Leonhard).

Hofmann, Gret: „Der Narr Quijote“. In: Neues Deutschland, 4.1.2002. (Zu: „Quijotes letzter Auszug“).

Montag, Andreas: „Zeitreise folgt den Kassibern“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 15.3.2003. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Magenau, Jörg: „Auferstanden aus Archiven“. In: Literaturen. 2003. H.5. S.59 und 61. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Schmidt, Kathrin: „Geheimnis der Bücher“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, 5.6.2003. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Stolzmann, Uwe: „Reisender Ritter des Wortes“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3.6.2003. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Eger, Christian: „Es war einmal in Amerika“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 19.6.2003. (Porträt).

Streibel, Robert: „Zum Reden gebracht“. In: Die Furche, Wien, 11.9.2003. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Bisky, Jens: „Die Frau, die Schindlers Liste tippte“. In: Süddeutsche Zeitung, 13./14.9.2003. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Marx, Friedhelm: „Beim willigen Jacob“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.9.2003. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Jung, Werner: „Jeder Dreck ist wichtig“. In: Freitag, 26.9.2003. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Beiküfner, Uta: „Stopfgans oder Wundertüte“. In: Berliner Zeitung, 6.11.2003. (Zu: „Jacobs Leiter“).

Schlenstedt, Silvia/Schlenstedt, Dieter: „Ein Archäologe auf Jacobs Leiter. Neun Notizen zum neuen Buch von Steffen Mensching“. In: Neue Deutsche Literatur. 2003. H.6. S.122–141.

Dallapiazza, Michael: „Steffen Mensching: Jacobs Leiter“. [Rezension]. In: Prospero. Rivista di letterature straniere, comparatistica e studi culturali. Bd.10. Triest (Ed. Univ. di Trieste) 2003. S.366–368.

Schuhmann, Klaus: „Zeitsplitter. ‚Wende‘-Einsprengsel von Volker Braun, Steffen Mensching, B.K. Tragelehn und Karl Mickel“. In: Ders.: „Ich bin der Braun, den ihr kritisiert ...“. Wege zu und mit Volker Brauns literarischem Werk. Leipzig (Universitätsverlag) 2004. S.214–220.

Demmer, Erich: „Es geschah am 6. Goethe 44 (27. März 2004). Steffen Menschings schillernde Eulenspiegelerei“. In: Die Presse, Wien, 15. 10.2005. (Zu: „Lustigs Flucht“).

Jakob, Benjamin: „Ist nicht alles Flucht um mich herum?“. In: Neues Deutschland, Literaturbeilage, 19. 10.2005. (Zu: „Lustigs Flucht“).

Stolzmann, Uwe: „Der Name als Programm“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31. 12.2005. (Zu: „Lustigs Flucht“).

Killert, Gabriele: „Zappeln in der Kapitalistenfalle“. In: Die Zeit, 9. 2.2006. (Zu: „Lustigs Flucht“).

Schlenstedt, Silvia: „Verlustanzeige“. In: Neues Deutschland, 16. 3.2006. (Zu: „Mit Haar und Haut“).

Kister, Stefan: „Sie tanzen schön, sagen uns aber nichts“. In: Stuttgarter Zeitung, 1. 4.2006. (Zu: „Ballhaus“).

Hildenbrand, Markus: „Der Biograph“. In: Die Furche, Wien, 6. 4.2006. (Zu: „Lustigs Flucht“).

Jung, Werner: „Mit Schiller auf der Flucht“. In: Frankfurter Rundschau, 26. 7.2006. (Zu: „Lustigs Flucht“).

Brandt, Sabine: „Irreführung. Sauer macht lustig: Steffen Menschings abstruser Roman“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 1.2007. (Zu: „Lustigs Flucht“).

Lhotzky, Martin: „Heute kochen wir uns einmal ein Kopftuch“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. 9. 2007. (U. a. zu: „Das Ballhaus“).

Harnisch, Hanno / Schütt, Hans-Dieter: „Gestartet: Rudolstadt's neuer Intendant Steffen Mensching. ‚Neues Spiel, neues Glück‘“. In: Neues Deutschland, 17. 9.2008.

Biskupek, Matthias: „Fiedeln ums Überleben“. In: Neues Deutschland, 9. 2.2011. (Zu: „Die Schicksalssinfonie“).

Dieckmann, Christoph: „Wer nichts wagt, darf nichts hoffen. Ein Berliner Dichter in Rudolstadt: Steffen Mensching macht Theater für die klassische Provinz“. In: Die Zeit, 9. 6.2011.

Raddatz, Frank: „Bloß kein bloßer Kulturbringer“. Gespräch. In: Theater der Zeit. 2012. H.6. S.30–32. (Zu Menschings Theaterarbeit in Rudolstadt).

Schulze, Mathias: „Rolle rückwärts nach vorn. Der Liedermacher Hans-Eckardt Wenzel und der Theater-Intendant Steffen Mensching wollen noch einmal als Clowns-Duo die Welt erklären“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 16./17. 7.2016.

Kunisch, Hans-Peter: „Der die Zeichen zu lesen wusste“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 8.2018. (Zu: „Schermanns Augen“).

- Schaefer, Thomas: „Jedes Wort ist besser als Tod“. In: Badische Zeitung, 25.8.2018. (Zu: „Schermanns Augen“).
- Platthaus, Andreas: „Der Gefangenenchor aus dem GULag“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.8.2018. (Zu: „Schermanns Augen“).
- Geißler, Cornelia: „Die Schrift spricht alles aus“. In: Berliner Zeitung, 10.10.2018. (Zu: „Schermanns Augen“).
- Höge, Helmut: „Keine Zufälle, nur Geschichten“. In: neues deutschland, Literaturbeilage, 10.10.2018. (Zu: „Schermanns Augen“).
- Montag, Andreas: „Aus der Lager-Hölle“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 11.12.2018. (Zu: „Schermanns Augen“).
- Hillgruber, Katrin: „Auf den Spuren der Idealisten“. In: Stuttgarter Zeitung, 4.1.2019. (Zu: „Schermanns Augen“).
- Dieckmann, Christoph: „Die Scheißangst der Macht“. In: Die Zeit, 10.1.2019. (Zu: „Schermanns Augen“).
- Schütt, Hans-Dieter: „Mehr Meer!“. In: neues deutschland, 22.5.2019. (Zu: „Die Welt auf der Welle“).
- Schütt, Hans-Dieter: „„Es gibt nur Versuch und Irrtum“. Der Intendant Steffen Mensching über Thüringen und die Wahl, Trotz und Trost, Demokratie und Witz und die Versäumnisse der Linken“. Interview. In: neues deutschland, 26.10.2019.
- Schütt, Hans-Dieter: „Abgebürstete und Aufgeputzte“. In: Neues Deutschland, 9.12.2019. (Zu: „Hilfe, die Mauer fällt!“).
- Beise, Arnd: „Mensching, Steffen: Schermanns Augen“. [Rezension]. In: Peter-Weiss-Jahrbuch für Literatur, Kunst und Politik im 20. und 21. Jahrhundert. Bd.28. St. Ingbert (Röhrig) 2019. S.245–250.
- Hein, Christoph: „Laudatio auf Steffen Mensching, Träger des Erich-Fried-Preises 2019“. In: Kolk. Bd.82. Wien (Verein für Neue Literatur) 2020. S.22–27. (Dankesrede Menschings, S.28–37).
- Wenzel, Hans-Eckardt: „Die Welt durch Schermanns Augen gesehen. Laudatio zur Verleihung des ersten Literaturpreises der Uwe Johnson-Gesellschaft an Steffen Mensching“. In: Johnson-Jahrbuch. Bd.27. Göttingen (Wallstein) 2020. S.269–277. (Dankesrede Menschings, S.279–297).
- Hayer, Björn: „Vernunftbegabte an Erde“. In: Die Weltwoche, 19.8.2021. (Zu: „In der Brandung“).
- Metz, Christian: „Verswinde, vergessliche Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.8.2021. (Zu: „In der Brandung“).
- Wirthensohn, Andreas: „Poetische Pandemie-Bilanz und Seelenblues“. In: Wiener Zeitung, 27.11.2021. (U.a. zu: „In der Brandung“).
- Sarkowicz, Hans: „Ein Kristallisationskünstler mit vielen Talenten. Laudatio auf Steffen Mensching zum Thüringer Literaturpreis 2021“. In: Palmbaum. 2021. H.2. S.225–233.
- anonym: „Langer Atem zum Erzählen“. In: Berliner Zeitung, 1.3.2022. (Zum Berliner Literaturpreis).

Dieckmann, Friedrich: „Aufklärung mit den Mitteln der Kunst“. In: Berliner Zeitung, 31.3.2022. (Zum Berliner Literaturpreis).

Geißler, Cornelia: „Hausers Ausflug‘ und der Firnis der Zivilisation“. In: Berliner Zeitung, 15.8.2022. (Zu: „Hausers Ausflug“).

Ahne, Petra: „Ein Unternehmer im freien Fall“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.2022. (Zu: „Hausers Ausflug“).

Engelberg, Achim: „Dahinter lauert die Systemfrage, klar“. Gespräch. In: neues deutschland, 29.9.2022. (Zu: „Hausers Ausflug“).

Hackl, Erich: „Glauben an den Lieferservice“. In: junge Welt, Literatur, 19.10.2022. (Zu: „Hausers Ausflug“).

Bonner, Withold: „Die Schrift lügt nicht‘. Transkulturalität de- und rekonstruiert: ‚Schermanns Augen‘ von Steffen Mensching“. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik. 2022. H. 2. S. 149–166.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.05.2023

Quellenangabe: Eintrag "Steffen Mensching" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000395>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)